

Ein Besuch auf dem Evangelischen Friedhof Graz - St. Peter: Totengedenken an einige Bergleute und Erdwissenschaftler

Johann Georg HADITSCH

Im Zusammenhang mit der Erstellung eines kulturhistorischen Führers durch den Friedhof Graz - St. Peter ergab sich die Möglichkeit der hier bestatteten Geowissenschaftler und Geotechniker zu gedenken, sich ihrer Erfolge zu erfreuen und ihr Scheitern zu bedauern.¹

Am 18. August 1855 wurde zwischen dem Papst PIUS IX. und Kaiser FRANZ JOSEPH I. ein Konkordat abgeschlossen, das mit dem Kaiserlichen Patent vom 5. November 1855 kundgemacht wurde. Dieses Übereinkommen enthält in seinem 34. Artikel eine Bestimmung, auf die sich auch das Verordnungsblatt für die Seckauer und Leobener Diözese vom 21. Juni 1856 (Abb. 1) hinsichtlich der Weisungen für das kirchliche Begräbnis bezieht. In dem genannten Blatt wird festgehalten: *Die katholische Kirche hat vom Ursprunge des Christenthums an ihre Kinder, welche das zeitliche Leben verlassen, als Glieder des Leibes Christi und entschlafen in der Hoffnung einer seligen Auferstehung, mit religiöser Feierlichkeit zur Erde bestattet, indem sie ihre Begräbnisstätte durch kirchliche Weihe vom profanen Gebrauche ausschied, öffentliche Gebethe und andere Ceremonien verrichtete, und das Versöhnungsoffer des neuen Bundes für die Seelenruhe der Dahingeshiedenen feierte.*

3. 1822.

K

1856.



Abb.1: Verordnungsblatt für die Seckauer und Leobener Diözese vom 21. Juni 1856

Dieses sind Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft, welche Jene nicht in Anspruch nehmen können, die entweder nie in der Gemeinschaft der katholischen Kirche waren, oder sich selbst wieder von derselben getrennt haben. Daher die Kirche den Grundsatz befolgt: Quibus viventibus non communicavimus, mortuis communicare non possumus. Sie kann, ohne mit der Wahrheit in Widerspruch zu gerathen, nicht öffentliche Zeichen

¹ Erweiterte Form des Vortrages, welcher beim Symposium in Graz gehalten wurde

geben, als seien Personen mit ihr in Gemeinschaft gestanden, welche bekanntermassen, an der Kirche keinen Antheil hatten...

Vom Herrn Minister des Cultus und Unterrichtes wurde ... an die politischen Landesbehörden Nachstehendes erlassen: „Nach Artikel XXXIV des zwischen Seiner k.k. Apostolischen Majestät und Seiner Heiligkeit dem Papste abgeschlossenen Concordates soll Alles das, was die kirchlichen Personen und Sachen betrifft, und wovon in den vorgehenden Artikeln keine Meldung gemacht ist, nach der Lehre der Kirche und ihrer in Kraft stehenden, von dem heiligen Stuhle gutgeheißenen Disziplin geleitet und verwaltet werden.“

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß zu den kirchlichen Sachen auch die katholischen Friedhöfe und die Kirchenglocken gehören, und daß daher den Bischöfen freisteht, hinsichtlich ihrer nach den Vorschriften der Kirche zu verfügen, welche sie nur für den Gebrauch derjenigen bestimmen, die in der kirchlichen Gemeinschaft gelebt haben.

Mit der Geltendmachung dieser Berechtigung stellen sich die bisherigen politischen Verordnungen über die Benützung der katholischen Friedhöfe und Glocken bei der Beerdigung von Akatholiken als unvereinbar dar. Die dießfälligen Vorschriften gingen von dem Grundsatz aus, daß die Errichtung gemeinschaftlicher Friedhöfe für Katholiken und Akatholiken zu begünstigen sei, und ordneten dort, wo keine gesonderten Friedhöfe für Katholiken und Akatholiken bestanden, ein gemeinschaftliches Begräbnis derselben an.

Der freien Willkür der Partheien war es in diesem Falle überlassen, ob sie den Friedhof unter sich strichweise vertheilen, oder der Reihe nach ohne Unterschied der Religion begraben sein wollten, und es sollten, wenn hierüber kein Einverständnis erzielt werden konnte, die Leichen der Reihe nach beerdigt werden. Es sollte den Akatholiken ferners gestattet sein, sich bei den Begräbnissen ihrer Glaubensgenossen des katholischen Geläutes zu bedienen und der Seelsorger der Konfession, welcher der Verstorbene angehört hatte, war für berechtigt erklärt, die Leiche auf dem katholischen Friedhof einzusegnen. Befand sich kein Geistlicher der gleichen Konfession im Orte, und konnte kein solcher aus der Nähe herbeigeht werden, so sollte der katholische Seelsorger die Leiche des Akatholiken zu Grabe geleiten.

Von diesen Anordnungen hat es fortan abzukommen.

Folglich wurden durch das Ordinariat der steirischen Diözese acht Punkte erlassen, die eine Bestattung von nicht der katholischen Kirche Zugehörigen auf einem katholischen Friedhof entweder unmöglich machten oder sie zumindest sehr erschwerten.

Diesen Verfügungen ging am 23. April 1856 ein Schreiben des Ministers für Kultus und Unterricht, Graf THUN, an die Evangelischen Konsistorien voraus (Abb. 2), das eine Antwort auf eine Beschwerde dieser Gremien geben sollte: „Die ... Beschwerde ist dagegen gerichtet, daß bei dem Todesfalle des der helvetischen Konfession angehörig gewesenen Nagelschmieds und Pfründners, Johann Lauterbach, von dem Pfarrer in Larchenfeld in Folge einer von dem fürsterzbischöflichen Ordinariate erhaltenen Weisung verfügt wurde, daß die Leiche nicht in Gemäßheit des Hofdekretes vom 21. August 1788 in der fortlaufenden Reihe der Gräber, sondern auf einem abseitigen

Theile des katholischen Friedhofes bestattet werde..."

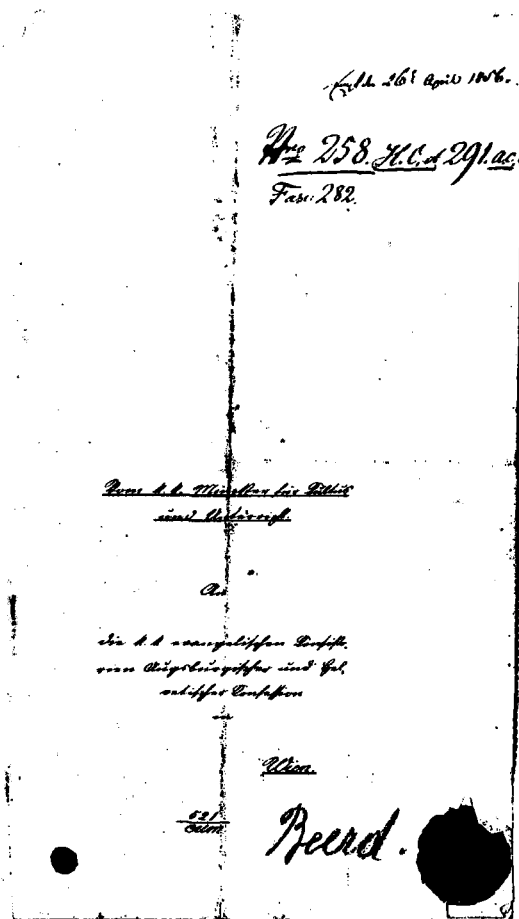


Abb.2: Schreiben des Ministers für Kultus und Unterricht, Graf THUN, an die Evangelischen Konsistorien

Weiters ist in diesem Brief zu lesen: ... Durch die seit dem Jahre 1848 erlassenen Verordnungen sind die Beschränkungen, welche das Toleranzpatent den Angehörigen der Augsburgischen und Helvetischen Konfession hinsichtlich ihres kirchlichen Lebens auferlegt hatten, beseitigt worden... in dem Allerhöchsten Patente vom 31. Dezember 1851 wurde feierlich erklärt, daß Seine Majestät jede in den darin genannten Kronländern gesetzlich anerkannte Kirche und Religionsgesellschaft in dem Rechte der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung, dann in der selbstständigen Verwaltung ihrer Angelegenheiten ferner im Besitze und Genusse der für ihre Kultus-Unterrichts-Wohlthätigkeits-Zwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonde erhalten und schützen wollen.

Es ist nur eine unvermeidliche Konsequenz dieses Grundsatzes, daß der katholischen Kirche nicht mehr vorgezeichnet werden kann, welchen Gebrauch ihrer Kirchenglocken oder Friedhöfe bei der Beerdigung von Personen die ihrer Gemeinschaft nicht angehört haben, sie zu gestatten habe, daß daher jene älteren Verordnungen, welche hierbei die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse so viel als möglich unbeachtet ließen, nicht mehr in Anwendung gebracht werden können.

Hingegen wird es den Evangelischen unbedingt freistehen, ihre Angehörigen auf eigenen Friedhöfen zu beerdigen, wobei,

wie sich von selbst versteht, sie aller jener Beschränkungen in Beziehung auf die Ausübung ihrer Religionsgebräuche entoben sein werden, welche jene älteren Verordnungen ihnen bei der Beerdigung auf den katholischen Friedhöfen auferlegten...

... wird unter Einem der Statthalter von Niederösterreich angewiesen, daß Geeignete zu veranlassen, damit so lange die evangelischen Gemeinden keinen eigenen Friedhof besitzen, hinsichtlich der Beerdigung ihrer Leichen auf den katholischen Friedhöfen mit thunlicher Berücksichtigung der bisher bestehenden Verhältnisse vorgegangen, und insbesondere in Beziehung auf den Gebrauch der Todtenbahre und anderen erforderlichen Geräthschaften kein Anstand gemacht werde."

Der Inhalt dieses Schreibens, besonders die Beseitigung der durch das Toleranzpatent von 1781 den Evangelischen auferlegten Beschränkungen (z.B. hinsichtlich der Ausgestaltung ihrer Bethäuser mit Türmen und Glocken) und die nun erschwerte Möglichkeit der Beisetzung Evangelischer auf katholischen Friedhöfen wurde am 21. Juni 1856 mit einem Erlaß des Konsistoriums A.B. (Abb. 3) kundgetan.

Nr. 111



Abb.3: Erlaß vom 21. Juni 1856 des Konsistoriums A.B.

So mußten nun auch in der Steiermark evangelische Friedhöfe angelegt werden. So wurde am 15. September 1856 auf dem evangelischen Friedhof in Gaishorn das erste Grab ausgehoben, in Rottenmann 1857 der Friedhof angelegt. Wald am Schoberpaß hatte schon 1825 einen eigenen evangelischen Friedhof „...weil die Evangelischen nicht mehr auf dem katholischen Friedhof... beigesetzt werden dürfen“ (F. WOHLGEMUTH 1955:184). In Leoben starb ein Kind des Forstmannes Albert DOMMES; als Grabstätte wurde der Selbstmörderwinkel des Friedhofes zugewiesen, was die Bürgerschaft zutiefst empörte. Es folgte ein Antrag im Gemeinderat, der positiv beschieden wurde. So kam es 1859 zur Anlage eines eigenen Friedhofes beim „Rechenhof“ (heute Mareckai), der aber im ersten Weltkrieg wieder aufgelassen wurde (Th. HOFFMANN 1952:12,13).

In Graz mußten in kurzer Zeit über elftausend Gulden aufgebracht werden. Durch Spenden, aber auch durch die Herausgabe einer 690 Seiten starken Anthologie durch den Dichter Carl Eduard VON HOLTEI, der zwischen 1847 und 1864 in Graz lebte, „Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Graz in Steiermark“ („Erzählungen, vermischte Aufsätze und Gedichte von Einhundert-sechszwanzig deutschen Gelehrten, Schriftstellern und Dichtern... Mit einer musikalischen Beilage von G. MEYERBEER“), gefördert, konnte der Friedhof in St. Pe-

ter bereits am 26. Oktober 1856 geweiht werden. Zu dem erwähnten Werk, das 1857 erschien, lieferten einige bekannte Schriftsteller und Dichter unter Verzicht auf die Tantiemen eigene Beiträge, so z.B. Josef VON EICHENDORFF, Emanuel GEIBEL, Friedrich GERSTÄCKER, Franz GRILLPARZER, Wilhelm GRIMM, Anastasius GRÜN, Friedrich HEBBEL und Carl VON HOLTEI selbst.

Unter den vielen namhaften Persönlichkeiten, die in der Folge auf dem evangelischen St. Peter - Friedhof bestattet wurden, gibt es auch einzelne Bergleute und Geowissenschaftler, bei denen es sich lohnt, ihr Leben kurz nachzuzeichnen. Es sind dies - und diese Reihe ist nicht vollständig - Felix CORNU, Johann DULNIG, Carl Ludolf GRIESBACH, Rudolf HOERNES, Egon KRAJICEK, Eduard Baron MAY de MADIIS, Heinz MEIXNER, Richard PURKERT, Robert SCHWINNER und J. Theobald v. ZOLLIKOFER. Weiters sollte hier auch noch an Rudolf AMON und Alexander TORNUQUIST erinnert werden.

Felix CORNU (26. Dezember 1882 - 23. September 1909), in Prag als Sohn des Professors der romanischen Sprachen an der deutschen Universität (und später der Universität Graz) und Hofrates Julius CORNU geboren (auch sein Vater, am 27. November 1919 in Leoben verstorben, ruht auf dem gleichen Friedhof), korrespondierte schon in der Gymnasialzeit mit F. BECKE und lieferte auch damals schon seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten.



Abb.4: Felix CORNU (1882 1909)

Ab 1902 studierte er in Wien und wurde 1904 Demonstrator bei BECKE. Nach der Promotion (1906) ermöglichte ihm das Auspitz-Stipendium der philosophischen Fakultät der Wiener Universität eine Forschungsreise nach Schottland und auf die Färöer-Inseln. Auf Empfehlung BECKES wurde CORNU 1907 Assistent bei H. v. HÖFER an der Bergakademie in Leoben und

nach der Habilitation (1908) Adjunkt (Abb. 4). Er galt als der neben C. HINTZE beste Mineralkenner seiner Zeit. Sein wissenschaftliches Interesse galt der Lagerstätten- und Kolloidforschung. Sein Hauptverdienst liegt darin, die universelle Bedeutung des Kolloidproblems für viele geowissenschaftliche Disziplinen, so für die Mineralogie, Geologie, Boden- und Erzlagerstättenkunde, erkannt zu haben. In 21 Veröffentlichungen befaßte er sich mit Gelen. Auf der 1. Agrogeologischen Konferenz in Budapest, deren Vorsitz CORNU angetragen wurde, stellte er sein neues und umfassendes System der kolloidchemischen Bodenkunde vor.

Hochbegabt, vielseitig interessiert und schon trotz seiner Jugend in der wissenschaftlichen Welt gut bekannt, war CORNU ein besessener Forscher, fesselnder Vortragender, großzügig und uneigennützig, dabei selbst bescheiden, offen und liebenswert.

Der Erfolg seiner Arbeiten war so groß, daß CORNU, der nach dem Abgang C. DOELTER nach Wien auch in Graz schon im Gespräch war, einen Ruf nach Ungarn erhielt. Diesen wollte er nicht annehmen, da ihm für den Sommer 1910 die Lehrkanzel für Mineralogie und Lagerstättenlehre in Leoben zugesichert war und er sich an das Versprechen, daß er gegenüber H. VON HÖFER abgegeben hatte, sein Nachfolger zu werden, gebunden fühlte. Doch es kam anders: CORNU wurde Opfer einer Intrige. Am 1. Mai 1909, CORNU wollte gerade zusammen mit seinem Freunde E. v. GÖRGEY eine Fahrt nach Elba antreten, wurde er in eine geschlossene Anstalt eingeliefert. Diese konnte er zwar bald, aber als gebrochener Mann, verlassen. CORNU glaubte um seine Zukunft betrogen worden zu sein und griff in Graz (Laimburggasse 11) zum Zyankali. Neben ihm lag am Morgen des 23. September 1909 STERNES „Tristram Shandy“.

CORNU wurde nicht einmal 27 Jahre alt und hinterließ 85 Publikationen, davon 57 größere Arbeiten. Seine Bedeutung wurde in vielen Nachrufen (von F. BECKE, C. DOELTER, R. v. GÖRGEY, H. v. HÖFER, R. HOERNES, J. IPPEN, M. LUGEON, K.A. REDLICH, L.J. SPENCER) gewürdigt und auch durch die Benennung zweier verschiedener Minerale nach ihm anerkannt. Im Jahre 1940 wurde sein Grab aufgelassen. Heute erinnert nur mehr sein Grabdenkmal, eine Trauernde Muse, an ihn.

Johann (auch Johannes) DULNIG (auch DULLNIG oder DULLNIGG) (15. Juni 1802 - 19. September 1873) wurde im alten Schulhaus in Zlan bei Paternion als Sohn des Schullehrers und ab 1802 Oberhutmannes Johann DULLNIGG und der Christina (geb. BACHER) und als Enkel des Oberhutmannes in Kreuth Josef DULLNIGG und der Sabina (geb. OBERLERCHER) geboren. Johann DULNIG war zunächst Hutmannsgehilfe, studierte dann aber an der Bergakademie Schemnitz und am Polytechnikum in Wien (mit ausgezeichnetem Erfolg) mit einem „landschaftlich kärntnerischen Stipendium“. Er trat in den Dienst des k.k. Montanärars ein und wurde dem damals am besten ausgestatteten Bergbau (Kreuth) zugeteilt.

1829 schlossen die Gesellschafter der seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Vordemberger Radmeister-Kommunität einen Vertrag über die gemeinsame Erzgewinnung. Daraufhin wurde DULNIG auf Grund seiner „umfassenden und ausgezeichneten bergmännischen Kenntnisse“, sowie seines „tadellosen moralischen Charakters“ zum Bergverwalter berufen. Er trat seinen Dienst im März 1831 an.

1837 heiratete DULNIG Maria PLOCHL, die jüngere Schwester von Anna PLOCHL, wodurch er Schwager des 1822 ebenfalls zum Gewerken der Radmeister-Kommunität gewordenen Erzherzogs JOHANN wurde. Seine Frau verstarb aber bereits 1839. Später ehelichte DULNIG Maria POMMER, eine Marburgerin.



Abb.5: Johann DULNIG (1802-1873)

DULNIG zog sich in Vordernberg ein Lungenleiden zu, wurde aber über Fürsprache Erzherzog JOHANN'S 1849 beurlaubt, um die Leitung des Eisenbahnbaues für den Kohlenbergbau Steierdorf/Anina (Banat) übernehmen zu können. Aus Termingründen - der Bahnbau dauerte länger als vier Jahre und eine weitere Beurlaubung war nicht mehr möglich - schied DULNIG aus den Diensten der Radmeister-Kommunität aus, aber schon 1853 war er wieder Bergverwalter in Vordernberg. Das Lungenleiden verschlechterte sich, sodaß DULNIG 1857 in den Ruhestand treten mußte.

DULNIG (Abb. 5) machte sich um die Reorganisation und technische Verbesserung des Abbaues auf dem Steirischen Erzberg verdient. So wurden 1831-1835 die alten Gruben zu vier Revieren zusammengelegt, die durch ein System von Schächten und Strecken miteinander verbunden wurden.

Der gemeinsame Abbau und eine neue Förderanlage in der Form einer Schienenanlage waren in der Gesamtheit seinerzeit nicht nur die hervorragendste technische Einrichtung des alpinen Bergbaues, sondern bewirkten auch eine Reduktion der Gesteigungskosten für das Erz um 40 %. Die Förderbahn, ein halbes Jahr vor der Bahn Nürnberg-Fürth - die allerdings mit Dampf betrieben wurde - erbaut, kann gut mit der gleich alten Schienenpferdebahn Linz-Budweis verglichen werden.

DULNIG arbeitete auch im „geognostisch-montanistischen Verein für Innerösterreich und das Land ob der Enns“ und im nachfolgenden, von Erzherzog Johann initiierten „geognostisch-montanistischen Verein für Steiermark“ mit und war auch Mitbegründer der „steiermärkisch-ständischen Montanlehranstalt zu Vordernberg“. Er wurde mit dem goldenen Verdienstkreuz mit der Krone des FRANZ JOSEPH-Ordens ausgezeichnet und starb in Graz (Zinsendorfgasse 19) an Alters-

schwäche (Entkräftung). Am 21. September 1873 wurde er bestattet.

Karl (auch Carl, Charles) Ludolf GRIESBACH (11. Dezember 1847 - 13. April 1907) wurde in Wien geboren, studierte auch dort an der Universität und wurde 1867 Volontär bei der Geologischen Reichsanstalt. Dort fand er aber keine Anstellung, so daß er sich 1869 zusammen mit seinem Studienkollegen Franz GROEGER einer von Hamburg aus organisierten Expedition nach Mozambique und Natal anschloß. 1871 arbeitete er am British Museum of Natural History paläontologisch und wurde dort auch als guter Zeichner und Lithograph geschätzt. Daneben war er auch als Offizier bei der Royal London Militia. 1874 trat er in englische Dienste und kam 1878, zunächst als Assistent, an den Geological Survey nach Calcutta. Sein Hauptarbeitsgebiet war der Zentral-Himalaya, wohin ihn auch 1892 eine Exkursion mit K. DIENER führte und wofür er auch mit der Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet und zum auswärtigen Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt wurde. 1894 wurde GRIESBACH Direktor des Geological Survey in Calcutta, welche Stellung er bis 1903 innehatte. Abgesehen von Arbeiten zur Stratigraphie und Tektonik war er auch mit lagerstättenkundlichen Untersuchungen zur Hebung des Bergbaues befaßt. So studierte er auch, um die ostindische Goldgewinnung zu fördern, 1897 die Goldlagerstätten in Transvaal.

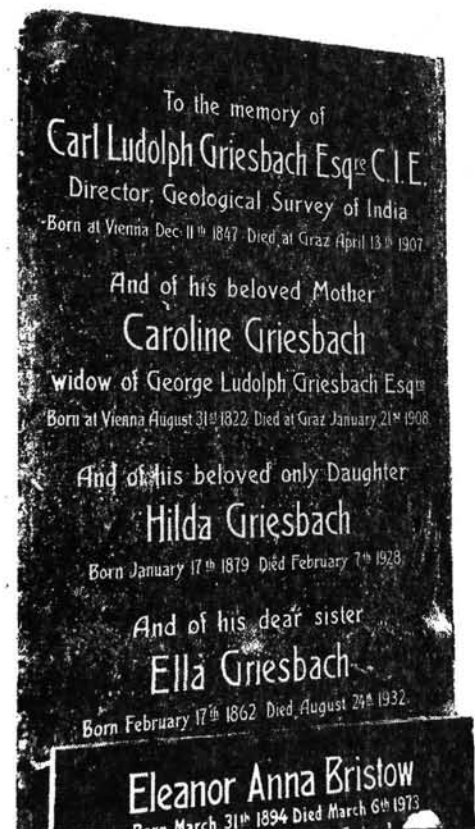


Abb.6: Grab von Karl Ludolf GRIESBACH (1847 - 1907)

Auch beim Militär zeichnete sich GRIESBACH aus. So nahm er auch 1880 am Feldzug nach Afghanistan teil, wurde im Zusammenhang mit den Schlachten von Achmed Khel, Maiwand und Kandahar mehrfach ehrenvoll erwähnt. 1881 wurde er Captain, er wurde auch Oberleutnant beim 6. Bataillon der königlichen Füsilier. 1883 war er an der militärischen Expedition

zum Tacht-e-Soleiman beteiligt und gehörte 1884 bis 1886 im Grenzstreit zwischen Rußland und Afghanistan um Pandschdeh der anglo-indischen Grenzregulierungskommission an, weshalb er auch Forschungen unter anderem bei Mashhad (Chorassan) durchführen konnte. 1888 bis 1889 stand GRIESBACH im Dienste des Emir ABDURRHAMAN und sollte an der Erschließung von Lagerstätten mitwirken, was aber wegen der kriegerischen Ereignisse nicht möglich war.

Für seinen Einsatz wurde GRIESBACH wiederholt ausgezeichnet. So war er Ritter des Ordens des Indian Empire, er wurde mit dem Hurmat-Orden und der afghanischen und burmesischen Kriegsmedaille ausgezeichnet.

Ab 1904 litt er unter der Arteriosklerose. An der Arterienverkalkung verstarb er auch am 13. April 1907 in Graz (Seebachergasse 7) und wurde am 15. April 1907 mit militärischen Ehren beigesetzt (Abb. 6).

GRIESBACH zählte mit F. STOLICZKA und K. DIENER u.a. zu den bei uns nur wenig, in der englischsprachigen Literatur jedoch gut bekannten und sehr angesehenen Wissenschaftlern.

Rudolf HOERNES (7. Oktober 1850 - 20. August 1912) wurde in Wien geboren, besuchte dort auch das Piaristengymnasium (Abb. 7), war 1873 bis 1876 als Praktikant der Geologischen Reichsanstalt in Südtirol und Venetien tätig, promovierte 1874 in Wien und kam 1876 ohne Habilitation, aber schon mit mehr als 50 Publikationen als ao. Professor nach Graz. Hier schloß er Freundschaft mit dem Professor für klassische Archäologie Wilhelm GURLITT (7. März 1844 - 13. Februar 1905, ebenfalls auf dem Evangelischen St. Peter-Friedhof bestattet).

Am 7. April 1877 ehelichte HOERNES Jenny (geb. 14. März 1859), die Tochter des Mineralogie-Professors an der Universität Wien August Emanuel R. v. REUSS. 1883 wurde HOERNES Ordinarius, doch schon 1886 erkrankte er an Rheumatismus, welcher Umstand ihn zeitweilig an den Rollstuhl fesselte.



Abb.7: Rudolf HOERNES (1850 - 1912)

Seit 1878 war er an der Erdbebenforschung interessiert, 1893 gab er seine „Erdbebenkunde“ heraus. 1903 erschien das zusammen mit V. UHLIG, K. DIENER und F.E. SUESS erarbeitete Werk „Bau und Bild Österreichs“. 1895 befaßte er sich mit der Neuaufstellung der Institutssammlung, wodurch er uns Studenten, die noch im Hauptgebäude der Grazer Universität studieren durften, noch in lebhafter Erinnerung geblieben ist (Abb. 8).

HOERNES war der Gründer des Institutes für Geologie und Paläontologie und trug durch die Schenkung seiner reichen Privatbibliothek und der über den Schriftentausch erhaltenen Publikationen (jährlich 250 bis 300) sehr zur guten Ausstattung seines Institutes bei.



Abb.8: Rudolf HOERNES

Seit 1899 war HOERNES korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, er war auch Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und der Academy of Natural Sciences in Philadelphia.

HOERNES war an und für sich ein gütiger und humorvoller Mensch. Er konnte aber auch sehr streitsüchtig und heftig werden, wenn es, wie etwa im „Bauernsturm“ des Jahres 1908, galt, den katholischen Einfluß (damals durch die Studentenverbindung Carolina) auf die Universität zurückzudrängen und die Freiheit von Lehre und Forschung und den deutschen Charakter der Universität beherzt zu verteidigen. HOERNES war auch Funktionär der Ortsgruppe Graz der „Freien Schule“, einer Organisation von Nationalen, Liberalen und Sozialdemokraten, die sich gegen die klerikale Einflußnahme auf das Schulwesen wandte.

Es ist hier nicht der Raum, auf das wissenschaftliche Werk von HOERNES näher einzugehen. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf die Arbeit von H.W. FLÜGEL (1977) verwiesen.

HOERNES starb am 20. August 1912 im Feilerschen Sanatorium in Judendorf an einem Herzschlag und wurde am 22. August 1912 beigesetzt. Das Grab wurde 1950 aufgelassen und der interessante Grabstein veräußert.

Egon KRAJICEK (16. April 1908 - 16. Februar 1991) wurde in Marburg an der Drau geboren und mußte als Sohn eines Offiziers einen mehrfachen Ortswechsel (Graz, Przemysl, Prag) in Kauf nehmen. Nach der Matura an der Lichtenfelschule in Graz studierte er zunächst an der Universität Naturwissenschaften, Geographie und Leibbeserziehung und legte die Lehramtsprüfung ab. Hierauf wandte er sich der Mineralogie, Petrographie und Geologie zu, dissertierte bei F. ANGEL und promovierte 1933 zum Dr. phil.



Abb.9: Egon KRAJICEK (1908 - 1991)

Nach der Arbeit in Grazer Gymnasien war er von 1938 bis 1942 als Montangeologe und Schurfbauleiter bei der Reichsstelle für Bodenforschung tätig und begann 1941 mit einem Studium in Leoben. Nach Arbeiten in Mazedonien und in der Untersteiermark geriet er 1945 in Kriegsgefangenschaft. Aus dieser entlassen, wandte er sich 1946 wieder dem Studium des Bergwesens in Leoben zu und schloß dieses auch 1948 mit der Graduierung ab. Ab 1. Jänner 1952 war KRAJICEK Leiter der Abteilung für Mineralogie am Landesmuseum Joanneum, bis er mit Jahresende 1973 pensioniert wurde.

In seiner Dienstzeit als Landesbeamter schuf er u.a. die Steinbruchkartei, das Bohrchiv und den Mineralogisch-Geologischen Landesdienst. Er war gerichtlich beideter Sachverständiger und an der Landesausstellung des Jahres 1968 maßgeblich beteiligt.

Ein besonderes Augenmerk legte KRAJICEK auf die montangeschichtliche Forschung und die Erhaltung von Montandenkmälern, etwa der Steirischen Eisenstraße. Er war auch Organisator und Koordinator montanhistorischer Tagungen (Abb. 9). Für seine Verdienste wurde KRAJICEK mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark und mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet.

net. KRAJICEK verstarb in Lannach.

Eduard Baron MAY de MADIS wurde in Bern geboren, war Gewerke und bebaute die Goldlagerstätten Goldzeche und Waschgang, weiters Großfragant und die Braunkohle von Keutschach bei Schiefeling und betrieb auch die Hütte in Döllach. Er starb am 4. Juli 1891 im Alter von 86 Jahren an Altersschwäche.

Heinz (Heinrich Hermann) MEIXNER (4. November 1908 - 19. Dezember 1981) wurde in Graz als Sohn des Zoologen Dr. Adolf MEIXNER und dessen Frau Bertha, geb. VUKIS, eine Studentin der Mineralogie und Petrographie bei C. DOELTER in Graz, geboren. Ein Bruder des Vaters war der Zoologie-Ordinarius an Grazer Universität.

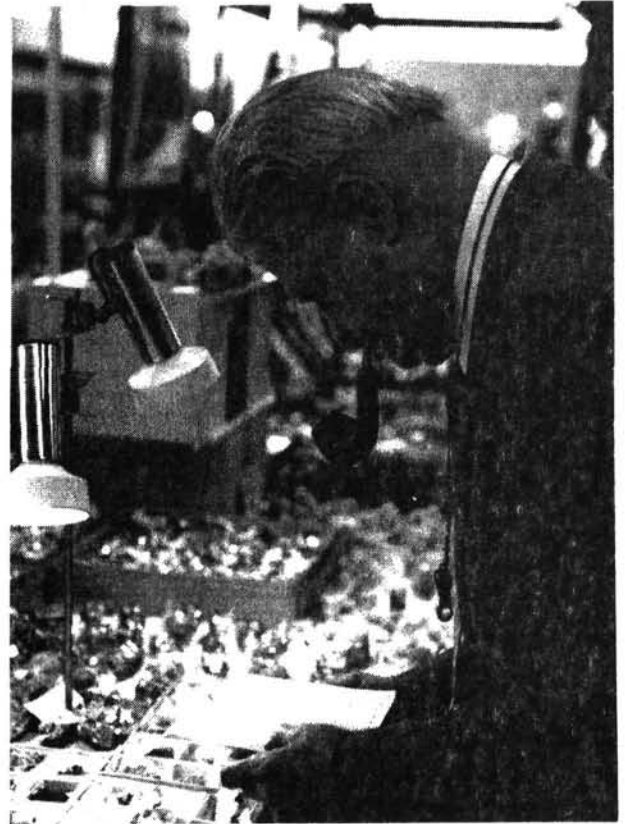


Abb.10: Heinz MEIXNER (1908 - 1981)

Bereits in der Mittelschulzeit an der seinerzeit bekannten Landesoberrealschule (LOR) hatte MEIXNER schon später sehr bekannte Lehrer: F. ANGEL und F. MACHATSCHKI. Nach der Matura in Fürstenfeld studierte MEIXNER 1930 bis 1936 Chemie, Mineralogie, Geologie, Zoologie und Botanik, legte 1935 die Lehramtsprüfung ab und promovierte 1936 mit einer Dissertation bei F. ANGEL, bei dem er auch bis 1938 als Assistent verblieb. Im zuletzt genannten Jahr war MEIXNER Gast bei dem bekannten Sedimentpetrographen C. W. CORRENS in Rostock, dann (1938-1940) zunächst Assistent, dann Assessor und Kustos an der Mineralogisch-Petrographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. In Wien habilitierte sich MEIXNER 1938 bei A. HIMMELBAUER. 1940 bis 1947 folgten Wehrdienst (bei der Luftwaffe und als Wehrgeologe) und Kriegsgefangenschaft. 1948 bis 1969, zunächst in der Bergdirektion Hüttenberg als Markscheidergehilfe tätig, dann in der Lagerstättenabteilung, wurde MEIXNER ab 1954 nach E. CLAR Leiter der „Lagerstättenuntersuchung der Österreichischen Al-

pinen *Montangesellschaft*“ in Knappenberg/Hüttenberg. Seit der abermaligen Habilitation (1956) am Institut für Mineralogie und Gesteinskunde der Montanistischen Hochschule bei O.M. FRIEDRICH in Leoben war MEIXNER dort ab 1957 auch Dozent. 1963 erhielt er den Titel eines außerordentlichen Professors und 1969 wurde er als Ordinarius und Vorstand des Institutes für Mineralogie, Petrographie und Lagerstättenlehre an die wiedereröffnete Universität Salzburg berufen. 1979 wurde MEIXNER emeritiert.

420 Publikationen, hauptsächlich die Mineral- und Erzparagenesen und die spezielle Mineralogie Österreichs betreffend, wiesen MEIXNER als den besten Kenner der regionalen Mineralogie Österreichs aus (Abb. 10). Zwei Minerale beschrieb er als erster, nämlich den Tertschit, ein Calciumborat, und den Kahlerit, ein Eisen-Uran-Arsenat. Ihm zu Ehren wurde ein Magnesium-Aluminium-Hydroxyd Meixnerit benannt.

MEIXNER erfuhr vielfache Ehrungen: So war er u.a. Ehrenmitglied der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft, der Österreichischen Mineralogischen Gesellschaft und des Naturwissenschaftlichen Vereins von Kärnten, er war Fellow der Mineralogical Society of America und erhielt den Förderungspreis für Wissenschaft und Kunst der Theodor KÖRNER-Stiftung.

MEIXNER starb an einem akuten Herzversagen. Die Verabschiedung fand am 30. Dezember 1981 auf dem Salzburger Kommunalfriedhof statt. Die Beisetzung im Grab seiner Eltern, in dem auch seine Frau Herma (Hermine, geb. GINGER), seine unermüdliche Begleiterin und Helferin, ruht, geschah am 5. Mai 1982.

Richard PURKERT (2. Mai 1901-16. März 1968) wurde in Graz geboren, studierte auch hier Geologie und Paläontologie und promovierte 1925. 1945 sollte PURKERT beim interimistischen Leiter des Institutes für Geologie und Paläontologie der Universität Graz, R. SCHWINNER, Assistent werden, doch zerschlug sich diese Möglichkeit. So wagte PURKERT zu einer Zeit, in der Geologen gemeinlich noch glaubten, nur über eine Anstellung an einer Universität, in einem Museum oder in der Geologischen Bundesanstalt, ihren Lebensunterhalt verdienen zu können, den riskanten Weg eines freiberuflich tätigen Geologen. Er starb im Hause Joanneumring 8 in Graz.

Robert Gangolf (auch: Gangolph) SCHWINNER (11. Mai 1878 - 10. November 1953) wurde in Ottenschlag/ Niederösterreich als Sohn des Notars Moritz SCHWINNER und dessen Frau Anna Marie geboren (Abb. 11). Er besuchte das Stiftsgymnasium Melk und begann 1897 sein Studium an der Technischen Hochschule in Wien. Er wurde Mitglied der Burschenschaft Bruna Sudetia und trat auch der Partei SCHÖNERERS bei.

Im Jahre 1900 bezog er zunächst die Universität Wien, dann (1902) Jena und (1903) München, um Mathematik und Physik zu studieren. Krankheitsbedingt mußte er sein Studium unterbrechen, war 1906 und 1907 wieder in Wien und von 1908 bis 1911 an der Universität Zürich, wo er Geologie, Paläontologie, Mineralogie, Petrographie und Physik studierte, inskribiert. 1912 machte er sein Doktorat bei A. HEIM, ging dann nach Graz, wo er seinen akademischen Grad 1914 nostrifizieren ließ.

Von 1915 bis 1917 war er an der Front, 1917/18 Wehrgeologe und wurde auch mit dem *Signum laudis* und dem *KARL- Truppenkreuz* ausgezeichnet.

1917 habilitierte sich SCHWINNER bei V. HILBER, wurde 1918 Mitglied der Großdeutschen Volkspartei und 1919 Assistent am Institut für Geologie und Paläontologie der Universität Graz. Schon im Jahre 1923 mit dem Titel eines ao. Professors ausgezeichnet, wurde er zwar 1928 ao. Universitätsprofessor, aber erst 1940 von den Verpflichtungen eines Assistenten entbunden. Diese schwierige dienstrechtliche Stellung führte letzt-

lich dazu, daß SCHWINNER 1946 auf eigenes Ansuchen hin in den dauernden Ruhestand versetzt wurde.

1939 bat Kurt WEGENER, ein Bruder Alfred WEGENERS, um Enthebung als Vorstand des Institutes für Geophysik und Meteorologie. Daraufhin wurde SCHWINNER mit der Verwaltung des genannten Institutes und der Erdbebenwarte betraut.



Abb.11: Robert Gangolf SCHWINNER (1878 – 1953)

1945 wurde SCHWINNER die interimistische Leitung der Institute für Geologie und Paläontologie bzw. für Mineralogie und Petrographie übertragen. Als 1946 H. HERITSCH Leiter des zuletzt genannten Institutes wurde, kam es zum schon erwähnten Ansuchen SCHWINNERS.

Seit 1926 war SCHWINNER mit Maria Clementine, der Tochter des Professors für die Geschichte des Mittelalters, Wilhelm ERBEN, verheiratet.

Von den 147 wissenschaftlichen Publikationen SCHWINNERS beanspruchen vor allem jene Arbeiten eine besondere Beachtung, in denen SCHWINNER seit 1920 die Unterströmungslehre O. AMPFERERS zur Theorie der globalen Konvektionsströme (als Ursache für Gebirgsbildungen, die an die von SCHWINNER so genannte Tektonosphäre gebunden sind) ausbaute. 1942 erkannte SCHWINNER im Pazifik die Bewegung der Ozeanschollen und die Bedeutung der Tiefseegräben (heute meist als *BENIOFF-Zonen* bezeichnet). Zusammen mit AMPFERER entwickelte SCHWINNER schon vor sechs Jahrzehnten Vorstellungen, die heute in der Form des „*sea-floor-spreading*“ und durch die „*plate tectonics*“ zum gemeinsamen Wissensgut der Geologen wurden, ohne aber, selbst in Österreich, jemals mit dem Namen SCHWINNER in Verbindung gebracht zu werden.

Schon 1948 forderte SCHWINNER paläomagnetische und paläontologische Untersuchungen zur Prüfung der Theorie

WEGENERS. Diese werden seit 1968 auch durchgeführt.

1953 starb SCHWINNER fünfundsechzigjährig in Graz (Schillerstr. 1). Seine sterblichen Überreste wurden im Grab seines Schwiegervaters beigesetzt.

J. Theobald ZOLLIKOFER (v. ALTENKLINGEN und PFAUENMOOS, auch Theobald von ZOLLIKOFER), 1928 in St. Gallen (Schweiz) geboren, entstammte einer alten Familie, die einen Wappenbrief Kaiser FRIEDRICH III. aus dem Jahre 1472 und ein Adelsdiplom Kaiser RUDOLFS II. vom 19. Oktober 1578 besaß. Seit 1578 war auch das Schloß Altenklingen im Kanton Thurgau im Familienbesitz.

Mit einem Familienstipendium wurde es ZOLLIKOFER ermöglicht, von 1849 bis 1851 in München und dann in Lausanne einem Ingenieursstudium nachzugehen. In Lausanne machte ZOLLIKOFER auch die Bekanntschaft Adolph v. MORLOTS, dem ersten Begehungskommissär des geognostisch-montanistischen Vereins für Steiermark (1846 -1850). MORLOT konnte ZOLLIKOFER für die Geologie gewinnen. Nach zwei Jahren praktischer Arbeit wurde - ZOLLIKOFER war inzwischen Erzieher geworden - die Erkundung der lombardischen Alpen und der Po-Ebene, von Sesto Calande am Lago Maggiore aus, möglich. 1857 nach Lausanne zurückgekehrt, erreichte ihn die Berufung zum Begehungskommissär. 1858 begannen seine Forschungen in der Untersteiermark, die bis 1860 fortgeführt wurden. 1861 supplierte er C. VOGT in Genf, noch im gleichen Jahr kehrte er wieder nach Graz zurück, wollte in Leoben und Cilli seine Krankheit, wahrscheinlich Tuberkulose, behandeln lassen, kam wieder nach Graz zurück und begann mit den Vorarbeiten zur Herausgabe der Geologischen Übersichtskarte der Steiermark. Während dieser Arbeiten starb ZOLLIKOFER am 19. Oktober 1862 in der Grazer Jakominigasse, erst 34 Jahre alt. Die Karte wurde von D. STUR fertiggestellt. Sie erschien 1864. Im November 1867 wurde in Erinnerung an ZOLLIKOFER ein Grabdenkmal errichtet.

Zu den Geowissenschaftlern könnte auch der Zoologe Rudolf AMON (4. Jänner 1891 - 15. Juli 1964), Autor einiger paläontologischer Arbeiten, zählen. Er stammte aus Wien, studierte auch dort und promovierte 1928. Von 1919 bis 1945 war er am Niederösterreichischen Landesmuseum beschäftigt, 1952 bis 1964 war der Gründer des Österreichischen Arbeitskreises für Wildtierforschung in Graz auch dessen Generalsekretär.

Schließlich ist noch eines Forschers zu gedenken, der offenbar auf diesem Friedhof bestattet werden wollte, denn er erwarb das Grabrecht, das bis 1957 Geltung hatte, bereits am 15. September 1925. Aus nicht näher bekannten Gründen wurde er zusammen mit den sterblichen Überresten seiner Frau und seiner Schwester auf einem anderen Grazer Friedhof beigesetzt: Alexander (Johannes Heinrich) TORNQUIST (18. Juni 1868 - 1. November 1944). TORNQUIST wurde in Hamburg geboren, maturierte 1888 und studierte dann in Freiburg, München und Göttingen. 1892 promovierte er in Göttingen, war dann von 1892 bis 1905 Assistent in Straßburg, habilitierte sich von dort aus 1893 in Göttingen aus Geologie und Paläontologie, war ab 1898 Privatdozent und 1900 bis 1907 ao. Professor in Straßburg und hernach bis 1909 in Königsberg, worauf er dort auch Ordinarius wurde. Er befaßte sich in Königsberg mit der Bernsteinforschung und mit dem nach ihm benannten Lineament. 1914 wurde er zum ordentlichen Professor an die Technische Hochschule in Graz berufen (Abb. 12). Hier wurde er 1922 auch Hofrat und 1933 emeritiert. In den Studienjahren 1924/25 und 1925/26 bekleidete er das Amt eines Rektors.

Arbeitsgebiete waren neben der Erdbebenforschung die Lagerstätten des Goldes, Silbers, Antimons, von Blei und Zink und die Magnetit- und Pyritvererzungen. Daneben arbeitete er auch noch paläontologisch.

TORNQUIST wollte nur an das Gute im Menschen glauben und wurde so ein Opfer seiner Naivität und in den sogenannten „Beryll - Skandal“ von 1929/30 des berüchtigten und seit 1927 von der deutschen Polizei gesuchten Dr. Kurt SEIDLER (recte: Emil Johann Paul MEHLING) hineingezogen. Von diesem Schock erholte sich TORNQUIST nach Aussagen seines zeitweiligen Assistenten O. M. FRIEDRICH nie mehr. Er, seine Frau Anna Elisabeth (geb. 9. Februar 1877 in Dresden) und seine Schwester Ellen TORNQUIST, eine Kunstmalerin (geb. 24. Juni 1872 in Hamburg) wurden am 1. November 1944 in ihrem Haus Gabriel Seidl-Gasse 10 in Graz Opfer eines Bombenangriffes.

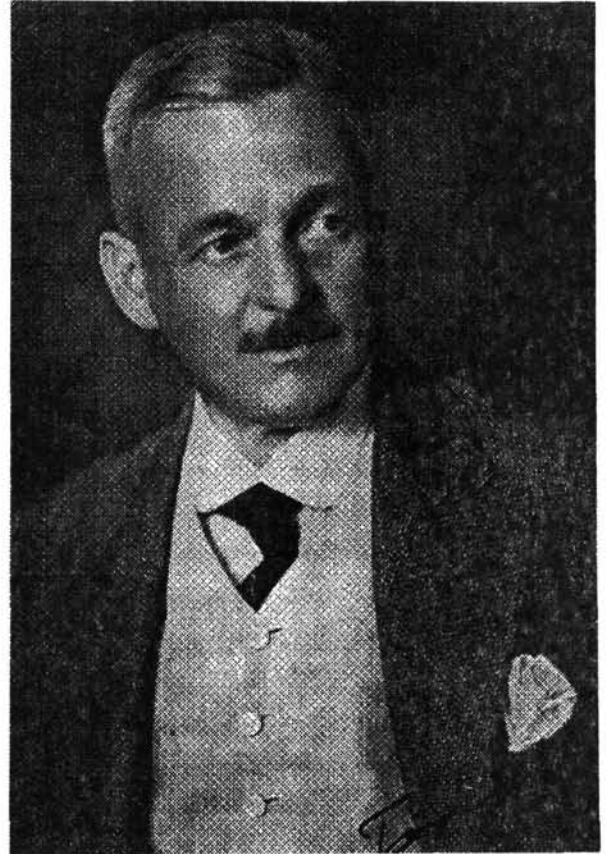


Abb.12: Alexander TORNQUIST
(1868 – 1944)

Die geschilderten und teilweise auch sehr kurzen Biographien verraten sehr unterschiedliche Lebensläufe. Ob die aufgeführten Männer früh starben oder ihnen ein längeres Leben beschieden war, ob sie von heiterer, extrovertierter Natur waren oder in sich gekehrt, vermeintlich oder wirklich verkannt und daher enttäuscht lebten, so kann doch von allen gesagt werden, daß sie auf ihrem Wege erfolgreich, einige sogar sehr erfolgreich waren.

Wie schon früher gesagt, kennt man von einigen der Genannten nur mehr den Ort ihrer Bestattung, denn ihre Gräber wurden inzwischen aufgelassen. Manchmal sind wenigstens Reste des Grabdenkmals erhalten geblieben, wie z.B. die Trauernde Muse von Theodor STEINDL. Völlig erhalten ist (bis auf die derzeitige Aufstellung der ursprünglichen Grabtafel) das Grab GRIESBACH, das auch durch seine Gestaltung - vom rohen Stein

über die verschiedenen Bearbeitungsschritte bis zum polierten Kreuz - eine Aussage über die Einstellung des hier Bestatteten zuläßt.

Leider sind in der Vergangenheit viele kulturhistorisch bedeutsame Gräber aufgelassen und umgestaltet worden, hier, wie auch auf anderen Friedhöfen. Inzwischen hat in dankenswerter Weise der Eigentümer des Evangelischen Friedhofes Graz - St. Peter, in der Gestalt des Presbyteriums der Pfarrgemeinde Graz, I.M. - Heilandskirche, beschlossen, daß alle Grabdenkmäler erst nach einer entsprechenden Genehmigung verändert oder entfernt werden dürfen, so daß hinkünftig Gedenkstätten an Große des Geistes hoffentlich erhalten bleiben werden.

In dem beschränkten Rahmen ist es nicht möglich, ein Schrifttumsverzeichnis dieser Arbeit beizugeben; es muß vielmehr auf den in Kürze in Druck gehenden und eingangs erwähnten kulturhistorischen Führer durch den Friedhof verwiesen werden. Dort werden auch ausführliche Angaben über die veröffentlichte und nicht publizierte Literatur (u.a. auch die Grab- und Totenbücher der Evangelischen Pfarrgemeinde Graz - Heilandskirche) gemacht werden.

Schließlich sei es dem Verfasser erlaubt, Dank zu sagen. Dieser gebührt für manchen wichtigen Hinweis, für die Zurverfügungstellung von Bildmaterial und für die sonstige Hilfe Frau Mag. G. KRAUS (Universitätsbibliothek Graz), Frau W. STANGL (Archiv des Evangelischen Oberkirchenrates, Wien), Frau M. TROPPER (Evang. Superintendentur A.B. Steiermark, Graz), Herrn Pfarrer KEUNE, Herrn Prim. Univ. Prof. Dr. H. J. BÖHMIG (Linz), Herrn Bibliotheksdirektor Dr. T. CERNAJSEK (Geologische Bundesanstalt, Wien), Herrn Univ. Prof. Dr. B. HUBMANN (Universität Graz), Herrn Dipl. Ing. Dr. H. J. KÖSTLER (Fohnsdorf) und den Herren Univ. Prof. Dr. W. H. PAAR und Dr. J. SCHANTL (Universität Salzburg).

Anschrift des Verfassers

Univ. Prof. Dr. Johann Georg HADITSCH,
Mariatrosterstraße 193
A-8010 Graz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der Geologischen Bundesanstalt](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [51](#)

Autor(en)/Author(s): Haditsch Johann Georg

Artikel/Article: [Ein Besuch auf dem Evangelischen Friedhof Graz - St. Peter: Totengedenken an einige Bergleute und Erdwissenschaftler 88-96](#)